Zeitschrift: Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles

Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

Band: 6 (1949)

Heft: 3-4

Artikel: Zufällige Gedanken in zufälligen Formen

Autor: Saphir, Moritz Gottlieb

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-387624

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Moritz Gottlieb Saphir (1795–1858) / Zufällige Gedanken in zufälligen Formen[1]

1. Das Buch des Lebens

Das «Buch des Lebens», mit dem göttlichen Privilegium gegen allen Nachdruck versehen, dieses «Buch des Lebens», das erste aller Inkunablen, ist gleichwohl von seinem weisen Verfasser unter Censur gestellt worden. Sein Censor heißt: *Schicksal!* Dieser Censor streicht oft die schönsten Stellen heraus aus den offenen Blättern dieses Buches, und der Mensch füllet die Censurlücken aus mit gepreßten Seufzern, mit traurigen Gedankenstrichen, mit Thränen und rothgeweinten Augen!

O leset, meine Freunde, leset unaufhörlich und andächtig in dem «Buche des Lebens!» es ist die heilige Schrift und die Offenbarung und die ewige Verheißung, und der Weg zur Sühne und zur Gnade, und die Polyglotte des großen Vater Unsers. Wie jedes Buch, hat auch dieses Buch des Lebens zwei weiße Buchbinderblätter eingeschlossen, am Anfange das leere Blatt der Kindheit, und am Ende das leere Blatt des Greisenalters. Aber der große Verfasser theilt dieß Buch verschieden in verschiedene Auflagen an verschiedene Menschen aus, nach den geheimen Ursachen seiner unerforschlichen Weisheit. Dem in Folio, dem in Octav, und dem Andern in Duodez oder Sedez; dem Einen auf dem Velin des Glückes, und dem Andern auf dem Pack- und Elephantenpapier des Elends.

Dem Einen im Crude der Armuth, und dem Andern im Goldschnitte des Reichthums. Vor dem Einen liegt das Buch des Lebens in Sammet und Seide gebunden da, mit fröhlichen Blicken überläuft er die Zeilen, gütige Engel verstecken ihm die Repetiruhr, und die Genien des Glückes schlagen ihm die Blätter um. Dem Andern liegt es schwergebunden, steif mit Holzrücken auf dem Leidensschooße, er liest mit gerötheten Augen darin, das Deutholz des Ungemachs rückt bleiern langsam an den dunklen Zeilen vor, nichts ist ihm interessant in dem Buche als die *Seitenzahl*, die zum «*Ende*» führt! – Dem Einen ist das Buch zu kurz, und er möchte beim Schluß noch einmal von vorne zu lesen beginnen, und dem Andern ist es zu lang, ihm wirbeln die Sinne, und er wirft, selbstvergessen, in der Mitte der Lektüre das Buch ermüdet von sich!

So sitzen die Menschen auf der großen Schulbank des Daseyns, welche vielen zur Ruderbank, und vielen zur langen wird. Da sitzen sie neben einander, die Menschenkinder, und buchstabiren dieses Buch emsig fort, aber dabei necken sie sich und stoßen sie sich, und der Eine will dem Andern das Buch wegreißen, und Jeder möchte gerne aus dem Buche des Andern lesen, und Jeder beurtheilt das Buch des Nachbars nach seinem Einbande, und das Menschenkind mit dem Buche des Lebens im einfachen Umschlage beneidet das Menschenkind mit dem Lebensbuche in Maroquin; wenn es aber hineinschauen könnte, würde es sehen, daß das Buch in Maroquin oft mit kummervollen Ausrufungszeichen und stechenden Buchdruckerspießen und schmerzlichen Interjectionen ausgefüllt ist! Ganz Andere wissen gar nicht, was sie lesen, denn zum Theil halten sie das Buch verkehrt in der Hand, zum Theil lesen sie wie Frauenzimmer bloß für die Minute, und bekümmern sich um den bedeutsamen und tiefen Zusammenhang vom Anfange bis zum Ende gar nicht! Am Ende kommt der große Lichtlöscher «Tod», und nimmt Jedem das Buch aus der Hand, am Anfange, in der Mitte oder am Ende der Lektüre, nach dem Befehle des unsichtbaren Leihbibliothekars; und wenn sie ihre geliehenen Bücher verunstalten, zerrissen und beschmutzt zurück abliefern in die jenseitige Lebensleihbibliothek, da werden sie strenge zur Rede gestellt, und müssen Rechenschaft ablegen, über jede verrückte Zeile, über jede mißverstandene Seite, über jedes übersprungene Kapitel und über jede freventliche Verletzung des geliehenen Buches!

Dann wird aber auch herantreten an dem Autortisch des unbekannten Verfassers manches gebrochene Herz, manche getäuschte Hoffnung, manches zerknickte Gemüth, manch verwelktes Leben, manche zertrümmerte Seele und manche eingedrückte Brust, und sie werden fragend klagen und klagend fragen:

«Warum aber, großer Verfasser, waren in unserm Buche nur die Leidenstage und die Charwoche, und die Aschermittwoche und die traurige Adventszeit mit großen Cicerolettern in breiten

[1] Aus den Gesammelten Schriften, Erste Ausgabe, Stuttgart, Hallberger, 1832. Wiedergabe in der ursprünglichen Rechtschreibung.

Columnen gedruckt; die Fest- und Freudentage aber, die Palmsonntage und die blauen Montage des Glückes, die Ostertage der Liebe und die Pfingsttage der Hoffnung, und die Carnevalswochen der Freude waren in engen, kleinen Spalten gedruckt, mit Petit-Lettern und Augensand-Buchstaben, klein und unleserlich?»

«Warum, o großer Verfasser, hat der unerbittliche Censor ‚Schicksal' gerade in unserm Exemplar wüthend herumgestrichen; warum hat er bloß allen Trauerzeilen und Jeremiaden, allen Thränodien und Stechepigrammen und Xenien des Unglücks sein ‚admittitur' ertheilt, aber alle Fest- und Gratulations-Zeilen des Glückes, alle Canzonette und Madrigale der Liebe, alle Klinggedichte der Freude, und alle Streckverse des Frohsinns unerbittlich ausgestrichen?»

2. *Das Titelblatt*

Der Titel ist bei einem Buche das, was das Antlitz bei einem Frauenzimmer ist; wenn es nicht auffallend schön ist, wird es bei allen Geistesvorzügen doch übersehen; hat man aber bei einem schönen Frauenzimmer auch eine schöne Seele gefunden, so überredet Einem die Eigenliebe gleich hinterdrein, man hätte sich auch ohne Gesichtstitel oder Titelgesicht, auch in den Geist des Buches oder in das Buch des Geistes verliebt. Ja, ein Prachttitel ist die eigentliche Pracht- oder Blutblume (Haemanthus), die auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, d. h. der guten Absatzhoffnung, wild wächst. Wie wenig der Titel (besonders bei dem schönen Geschlechte, auf welches Galanteriedichter wie Galanterieschneider und Händler immer sechsfache Rücksicht nehmen müssen) dem Dinge entsprechen muß, mag, ohne das sogenannte *Prinz*-Metall, welches nur ein mittelmäßiges ist, auch das sogenannte «Vergißmeinnicht» beweisen; bei seinem bloßen Namen wird allen empfindsamen Seelen schon weich ums Herz. Was würden aber unsere liebenswürdigen Damen sagen, wenn sie im Linné ein wenig blätterten – wie sie gewöhnlich in Büchern und Herzen bloß *blättern* – und in der ersten Ordnung der fünften Klasse das schwärmerische «Vergißmeinnicht» mit dem etwas unschwärmerischen Namen «Mäuseohr» bezeichnet fänden? Ein Titel steht bloß zur Ehrenwache, die nur blind geladen hat, da. Manche Titel kommen mir wie die Strohbündel vor, die ein soldatenarmer General montiren und vor die Fronte stellen ließ: sie imponiren. Aber der anrückende Leser sieht hinter der Titelmontur bald die literarischen Strohbündel.

Eigentlich sollte der Schriftsteller fragen: «Mein Herr, unter welchem Titel soll ich Ihnen ein Buch schreiben?» Der Verleger sieht nach, welche Gattung er am besten absetzte und sagt: «So Etwas, wie das und jenes.» Es ist mir schon oft eingefallen, eine Charakteristik jedes Jahrgeschmacks aus dem Titelhonig, das man dem Leser ums Maul strich, herauszuziehen. Gewöhnlich geben Schriftsteller, die mit ihrem Bischen Poeterei schon zu Ende sind, große Titel, so wie das Militär höhere Titel annimmt, wenn es *aus dem Dienste tritt.* Ein Humorist sollte einmal die Worte auf der Aushängetafel jenes Seifensieders – (dessen Nachbar, auch ein ditto Seifensieder einen ganzen Wortschwall auf sein goldnes Schild setzte) «*Allhier wird mit Gottes Hülfe auch Seife gesotten,*» zum Titel eines Buches nehmen.

Aber gilt unter den Menschen denn nicht immer nur der Titel? und wie viele Menschen sind nicht selbst blos *Titelblätter*, hinter denen gar keine vernünftige Zeile steht. Und muß denn nicht auch der Kopf sich vor diesen *Titelblättern* bücken? Es ist charakteristisch, daß gewöhnlich die brillanten *Menschentitelblätter*, zum allgemeinen Gebrauch noch einen «*Schmutztitel*» bekommen. Unsere Zeit, die an nichts so arm und karg ist, als an «*Mitteln,*» ist an nichts so reich und freigebig, als an «*Titeln.*» Auch an der *Literatur* ist das Sprichwort: «Titel ohne Mittel,» jetzt zum Wahlworte geworden. Der Titel ist blos die Harpune, mit welcher der Autor und Verleger den Wallfisch: Publikum, heranziehen, um ihm sein Bischen Geldthran abzuzapfen.

3. *Über den Umgang mit lesenden Unmenschen*

Knigge schrieb ein Buch über die Kunst mit Menschen umzugehen; dieß scheint ganz überflüssig; mit *Menschen* umzugehen, bedarf's keiner Kunst. Man schreibe ein Buch über die Kunst, mit *Unmenschen* umzugehen, für alle Ab-, Schlag- und Nebenarten der großen Zunft der Unmenschen, als da sind: dienende Unmenschen, befehlende Unmenschen, reiche Unmenschen, schweigende und redende Unmenschen, schreibende Unmenschen, recensirende Unmenschen, Kunst-Unmenschen, besonders dramatische und theatralische, und, zum Heil und Nutzen aller Autoren, auch etwas über den Umgang mit *lesenden* Unmenschen, die in unbeschreiblichen Variationen, in tausend Auflagen und Gestal-

tungen, die Bücherwelt verheeren und abfressen! Wer nennt die Unzahl der lesenden Unmenschen! Da ist der Orang-Outang, der langarmige Leser, der mit einem Mal Alles umfassen will, der gerne hätte, daß der Verfasser die Füße seiner Erzählung über die Schultern nähme, damit er gleich im Anfange wisse, was an der Geschichte sey; dann kommt der Süßleser, Gutschmecker und Wohldüftler, der immer ein Bischen Lectüre auf's Jabot spritzt oder auf's Schnupftuch, damit er in Gesellschaft ausdufte und aromatisire; der sich ein Buch, wie ein Fläschchen Eau de Cologne anschafft, um sich zu parfümiren. Dann kommt der Kannibal, d. h. der menschenfressende Leser, dem es nur dann wohl ist, wenn der Autor seine Leser niedersäbelt, wenn er ganze Schlachtfelder gebrochener Herzen und invalider Seelen vor sich hat, und der, so zu sagen, aus der blutigen wahnsinnigen Hirnschaale des Buchhelden die eigene Lektürgesundheit trinkt. Nun kommen die Affen, d. h. die nachahmenden Leser, diese nehmen sogleich den Charakter, der ihnen im Buche am besten gefällt, in Beschlag, probiren ihn wie eine neue Seelen- und Geistestracht an, sehen, wie er ihnen läßt und verwechseln ihn in drei Tagen wieder mit einer neuen Charactermode, die eben heiß von ihrem Autor und Maskenschneider ankam u.s.w. Die holden Leserinnen kann man nicht füglich Unmenschen nennen, es müßten denn Hermaphroditen oder schreiende Leserinnen seyn. Die meisten könnte man Leserinnen «à la Meidinger» nennen; sie lernen aus den Büchern nur die *Gespräche*, selten aber die *Regeln*.

4. Romane

Man könnte die Romane füglich das schöne Geschlecht der Bücherwelt nennen; einigen Anstrich von Werth und etwas Koketterie, Elegant's und flache Köpfe machen ihnen die Cour, sie tändeln in ihrer Rosenzeit auf ein paar Leipziger Bücherballen herum, um nur, etwas veraltet und von niemanden gestört, den ewigen Schlaf zu schlafen.

5. Kunst-Unkenner

Es giebt Kunstkenner und Nicht-Kunstkenner, mit Beiden läßt sich mehr oder weniger gut leben; aber es gibt noch eine dritte fürchterliche Gattung: *Kunst-Unkenner*, das sind so zu sagen Dick-Geister, die zwar die Theorie-Mixtur inne haben, aber eine solche verpechte und harte Geschmacksnatur besitzen, daß alle Elexiere verkehrt bei ihnen operiren. Wehe dem Kunstproduzenten, der in die Hand eines Kunstunkenners fällt.

6. Frauen und Poesie

Das weibliche Geschlecht schließt alle Gattungen der Poesie in sich. Die Verliebte ist der Roman; die Amazone das Epos; die Rechthabende das didaktische Gedicht; die Wilde eine Dithyrambe; die Häusliche das Idyll; die Neckische das Epigramm; die Lose das Madrigal; die Geschraubte das Sonnett; die Kokette das Gelegenheitsgedicht; die Spröde eine Xenie u.s.w. Aber immer bleibt es Poesie, und selbst die kleinen Mängel des schönen Geschlechtes haben einen poetischen Nimbus, es sind die Thalschatten, welche nur dazu dienen, den Lichtblick auf den Höhen ihrer Vorzüge lieblicher und reizender zu machen. Es sind die bittern Mandeln, welche die Schöpferin Natur in diesen süßen Stoff mischte, um denselben noch etwas pikanter zu machen.

Franz Brahn / Auch ein Beitrag zum Goethe-Jahr

Der universalgebildete Mensch ist immer wieder überrascht und aufs tiefste berührt von dem einmalig großen Interessenkreise Goethes. Dieses Phänomen hat sich auch aktiv auf außerordentlich vielen und vielseitigen Gebieten betätigt. Allgemein kennt man ihn als großartigen Dramatiker, Lyriker, Schriftsteller – als einen Denker größten Formates, welcher mit einem Verstande von großartiger Klarheit eine unergründliche Phantasie aufs glücklichste vereinigt hat. Darüber hinaus aber haben ihn fast alle Sektoren der Naturwissenschaften zu Forschungen und größeren Arbeiten gereizt; er schreibt über kunstgeschichtliche Fragen, über Probleme des Bergbaus, über die Entwicklung der Literatur.

Wer dieses Jahr benutzt, um nicht nur seine